

Diagonal – Radio für Zeitgenossen

Der Austro-Keynesianismus und das Schuldenmachen

Sendungsausschnitt

ORF. Ö1. 27.02.2010

Transkript

Einer der bekanntesten Aussprüche Kreiskys war der über die Millionen Schulden, die ihm lieber seien als Tausende von Arbeitslosen. Die Kreiskysche Schuldenpolitik wird bis heute angeprangert. In einer Studiodiskussion mit Rosa Lyon werden Kreiskys Vizekanzler und Finanzminister Hannes Androsch und der Wirtschaftsforscher Bernhard Felderer über Sinn und Unsinn des Schuldenmachens damals und heute diskutieren.

Die sozialen Maßnahmen der ersten Jahre der Kreisky-Regierungen – Geburtenbeihilfe, Heiratsbeihilfe, Gratisschulbuch, Schülerfreifahrt – das kostete alles Geld. Doch das war für Kreisky das geringere Problem. Im Zentrum seiner Wirtschaftspolitik stand das Bemühen, Arbeitsplätze um jeden Preis zu erhalten. Zu präsent waren noch die Erinnerungen an die 30er-Jahre und die politischen Verheerungen, die eine hohe Arbeitslosigkeit mit sich bringen konnte. Der Preis für diese Politik war aber eine Zunahme der Staatsverschuldung – und die war reichlich umstritten. Rosa Lyon spricht darüber jetzt mit zwei Studiogästen.

Im Studio begrüße ich **Bernhard Felderer**, er ist Leiter des Instituts für Höhere Studien und Vorsitzender des Staatsschuldenausschusses – guten Abend. Und **Hannes Androsch**, Industrieller – genauer: Vorsitzender des Aufsichtsrats der Österreichischen Salinen AG, Miteigentümer von AT&S, das ist europäischer Leitplattenhersteller. Und – aber das muss man in Österreich wohl kaum dazusagen – Sie waren von 1970 bis 1981 Finanzminister, haben also die Wirtschaftspolitik der Kreisky-Jahre stark geprägt. Für diese hat sich der Begriff Austro-Keynesianismus durchgesetzt. Dieser Begriff geht auf

den britischen Ökonomen John Maynard Keynes zurück, der mit seiner Theorie nach der Weltwirtschaftskrise 1929 bekannt wurde.

Gemeinsam mit Bruno Kreisky haben Sie, Herr **Androsch**, den Keynesianismus in Österreich umgesetzt – den Austro-Keynesianismus. Warum haben Sie ein Nachkrisenrezept aus den 1930er- und 1940er-Jahren in den 70er-Jahren angewandt?

Hannes Androsch: Also der Begriff wurde als Etikette 1982 von Prof. Seidl, der damals Staatssekretär im Finanzministerium und zuvor Leiter des Instituts für Wirtschaftsforschung war, geprägt. Ich war damit nie glücklich. Ein berühmter österreichischer Ökonom, der nach Amerika ausgewandert war, Prof. Haberler, hat gemeint, es sei ohnehin eher ein Austro-Monetarismus. Und meine Antwort darauf ist: Es war beides. Es war ein Policy Mix, ein wirtschaftspolitischer Cocktail, mit dem wir in den 70er-Jahren einen riesigen Aufholprozess erreichen konnten, gegenüber den meisten anderen Ländern überdurchschnittliche Wachstumsraten bei einer Arbeitslosigkeit, die nie über 62.000 im Jahr gestiegen ist. Gegenwärtig sind wir etwa bei 400.000.

Sie waren nie mit dem Begriff Austro-Keynesianismus glücklich, weil?

Hannes Androsch: Weil er mich zu sehr an den Austro-Marxismus erinnert hat. Und der Austro-Marxismus war mitverantwortlich für die Polarisierung – nicht hauptverantwortlich, aber durch seine radikalen Verbalforderungen mitverantwortlich für die Polarisierung und Paralisierung der Ersten Republik. Und da wollte ich keine Erinnerung daran. Aber keynesianistisch war man in der Nachkriegszeit ohnehin. Und das Verständnis dafür ist, dass nicht immer automatisch ein Gleichgewicht in der Wirtschaft von Vollbeschäftigung eintritt, sondern dass es auch ein Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung gibt. Das war sozusagen eine der Kernaussagen von Keynes. Und das ist uns gelungen, mit unserem wirtschaftspolitischen Cocktail zu vermeiden.

In Österreich wurden in den 70ern und auch noch in den frühen 80ern mehr als 300.000 neue Arbeitsplätze geschaffen, 400.000 Wohnungen neu gebaut, über 200 Schulen errichtet und 1000 Kilometer Autobahn bzw. Bundesstraße fertig gestellt. Diese Zahlen sind aus der Zeitschrift *Trend* aus dem Jahr 1983. Das Ziel war damals eine

Modernisierung des Landes. **Bernhard Felderer**, ist die Modernisierung im Nachhinein betrachtet geglückt?

Bernhard Felderer: Ich glaube, ja. Und was Sie schon alles gesagt haben, stimmt. Es sind ungeheure Mengen von Infrastrukturbauten errichtet worden. Allein die Autobahnen haben natürlich ungeheure Mengen von Geld verschlungen. Und wenn man also die Zunahme der Verschuldung von 15 Prozent in 1970 auf bis 1983 –

Hannes Androsch: Genau 12. Und 9,9 im Jahr '74. Das ist sogar zurückgegangen.

Bernhard Felderer: Gut, Sie werden es besser wissen als das Statistische Amt, nehme ich an. Im Jahre 1983, also Ende der Kreisky-Ära, war es bei 43,6 – laut Statistik Austria. Also es ist schon eine starke Zunahme da, aber wenn Sie die ganzen Investitionen rechnen, dann wird sich herausstellen – das haben wir nie gemacht – aber dann wird sich herausstellen, dass ein großer Teil davon natürlich auch in Investitionen geflossen ist.

Leiden wir heute noch unter den Schulden von damals? Müssen die Erwachsenen heute quasi auf Umwegen das Gratisschulbuch und den freien Zugang zu Universitäten ihrer Jugend letztlich jetzt selbst bezahlen?

Bernhard Felderer: Ich glaube, die Verschuldung ist danach erst richtig weitergegangen, nach der Zeit. Denn wenn Sie sehen, 1983 hatten wir 43,6 und wir sind heute bei 66,5. Also wir haben eigentlich nie gelernt, dass ein Zyklus zwei Seiten hat. Am Höhepunkt des Zyklus müssen wir sparen und am Ende des Zyklus können wir wieder ausgeben, weil wir stabilisieren wollen. Also die Grundidee der keynesianischen Theorie, die haben wir nie richtig befolgt, weil wir eben nicht auf dem Höhepunkt des Zyklus gespart haben. Überschüsse sind ja kaum jemals erzielt worden.

Sie haben jetzt aber gerade gesagt, dass die Fehler erst nach der Kreisky-Ära passiert sind.

Bernhard Felderer: Ich habe gerade gesagt, dass es danach erst richtig weitergegangen ist. Also auch in der Kreisky-Ära sind die Schulden gestiegen. Aber wie

gesagt, ich glaube, dass damals die Infrastrukturinvestitionen einen großen Teil dieser Verschuldung ausgemacht haben.

Hannes Androsch: Also für die Frage, in welcher Höhe man sich verschulden darf, ist die Wirkung der Verschuldung auf das Wachstum entscheidend. Wenn man beispielsweise als Privater einen Kredit aufnimmt, um ins Casino spielen zu gehen, dann ist das ein Unfug. Wenn man eine Weltreise sich damit leistet, ist es gefährlich. Wenn man aber sich eine Wohnung kauft, ein Haus baut oder die Kinder studieren lässt, ist das mehr als vertretbar. Das heißt, im öffentlichen Bereich geht's darum, mit kreditfinanzierten, also auf Schulden gemachten Investitionen das Wachstum zu steigern, damit die Steuereinnahmen stärker wachsen als die Zinsaufwendungen für die eingegangenen Schulden. Dann ist das vertretbar. Das erreichen wir derzeit nicht. Und daher haben wir vor uns einen fünf- bis zehnjährigen Konsolidierungsprozess.

Hannes Androsch, woran liegt's, dass die Kreisky-Jahre das Image der Schuldenpolitik, die wir quasi heute ausbaden müssen, immer noch mit sich tragen?

Hannes Androsch: Der Kreisky hat einmal gesagt: Ein paar Milliarden Schulden machen ihm weniger Kopfzerbrechen als ein paar Hunderttausend Arbeitslose mehr. Und da hat er natürlich vollkommen Recht gehabt. Diese Aussage wurde propagandistisch gegen ihn und mich verwendet, und die eigene Partei hat das nicht durch Information und damit Aufklärung bekämpft. Wie gesagt, wir hatten in den ersten vier, fünf Jahren nahezu ein ausgeglichenes Bundesbudget. Die Schulden in einem Jahr sogar absolut und bis '74 relativ sind zurückgegangen, ehe wir gegengesteuert haben. Wir haben insgesamt in meiner Zeit – also mit elf Budgets – den Schuldenstand von 3,4 Milliarden auf 21 erhöht. Inzwischen sind es 180 Milliarden. Und die Argumentation hat ungefähr folgende Logik: Wenn jemand ein Haus mit einer Schuldenlast von 100.000 übernimmt und danach eine Million zusätzlich aufnimmt und für Konsum ausgibt und sagt, die 100.000 waren schuld, zeigt die ganze Lächerlichkeit. Wir haben in dieser Zeit, wo wir gegengesteuert haben – und wir haben ja dann ab '77 auch wieder konsolidiert, schon aus Leistungsbilanzgründen, also wir hatten drei Phasen wirtschaftspolitischer Art – haben wir 50 Prozent eines höheren Anteils an Investitionen im Kreditweg finanziert, und die anderen aus laufenden Ausgaben. In der Folge sind die Kredite immer größer

geworden, um laufende Ausgaben zu finanzieren für Sozialtransfer, für Subventionen, für Personalaufwand und als Folge für steigende Zinsaufwendungen. Und damit hat sich die Qualität der öffentlichen Haushalte – nicht nur des Bundes, sondern auch der Länder und der Gemeinden – dramatisch verschlechtert. Und jetzt haben wir ein Qualitätsproblem in den öffentlichen Haushalten, verschärft durch die Krise. Aber die wirkliche Krise kommt erst durch die alternde Gesellschaft, die wir so bekämpfen, indem wir noch früher die Leute in die Pension schicken oder zwingen.

Heute stecken wir bekanntlich in einer Wirtschaftskrise. Die Banken werden weltweit gerettet, die Konjunktur versucht man anzukurbeln. Und man liest in diversen Zeitungen, die Wirtschaft erholt sich langsam, die Arbeitslosigkeit steigt aber. Bernhard Felderer, sollte man nicht gerade jetzt auf erprobte Rezepte, nämlich staatliche Investitionen, zurückgreifen, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen?

Bernhard Felderer: Also wenn die Verschuldung das Niveau erreicht hat, das wir haben, dann sollten wir die Investitionen, die wir haben, erstmal überprüfen. Wir haben ja nicht einmal noch die Programme des ersten und zweiten Konjunkturpakets tatsächlich durchgeführt. Abgesehen davon, dass ohnehin die Zeichen der Verbesserung überall da sind. Wir haben zurzeit eine Verschuldung von 66,5 Prozent. Die Planung der Bundesregierung geht auf 74 Prozent in den nächsten vier Jahren. Wissen Sie, was es bedeutet, wenn Sie das auf 60 Prozent – und das ist das, wohin wir auf jeden Fall wieder zurück müssen – reduzieren müssen? Das sind über 40 Milliarden. Werden wir die so schnell irgendwo herausbringen? Also ich glaube, dass wir sehr abwägen müssen, wenn wir zusätzliche Ausgaben jetzt noch beschließen, wie wir das zurückzahlen werden. Dieses zweite Argument muss auch manchmal erwähnt werden, nicht nur das erste.

Hannes Androsch: Die budgetpolitische Aufgabe, die jetzt gestellt ist und die uns Jahre – viele Jahre – beschäftigen wird, ist ein Hochseilakt. Oder anders ausgedrückt: Wertungsfahrer beherrschen die Kunst, besonders gewagte Kurven zu nehmen, indem sie Gas geben und bremsen zugleich. Und das ist die Aufgabenstellung. Wir müssen vorsichtig bremsen, das heißt in verschiedenen Gebieten längst überfällig, aber jetzt durch die Diktatur der leeren Kassen quasi erzwungen müssen wir einsparen, weil hier

herrscht Verschwendung, Ineffizienz. Und auf der anderen Seite müssen wir am Gaspedal stehen bleiben, damit wir die Zukunft nicht verspielen. Keine oder zu wenig Schulden machen verspielt die Zukunft oder belastet die aktive Generation zu sehr. Zu viel Schulden zu machen und das für den falschen Zweck, belastet künftige Generationen zu sehr. Das heißt, hier geht es um das Augenmaß. Es gilt das, was Paracelsus medizinisch gesagt hat: Ob etwas ein Gift oder ein Heilmittel ist, entscheidet die Quantität. Und das gilt auch für öffentliche Schulden.

Bernhard Felderer: Dr. Androsch spricht die Struktur der Staatsausgaben an. Natürlich, wenn wir produktive Investitionen haben, von denen wir wissen, dass sie nötig sind – nehmen Sie an die Infrastruktur der ÖBB, etwas dergleichen – dann ist eine Verschuldung anders zu sehen wie wenn wir damit Transfers finanzieren. Oder irgendwelche Förderungen, welcher Art auch immer. Wir haben ja Hunderte von Förderungen. Das muss man anders beurteilen selbstverständlich. Also insofern heißt es nicht, dass wir keine Schulden machen sollen, dass wir um jeden Preis sofort einen Überschuss machen sollen. Wir müssen uns im Klaren sein, wofür wir uns verschulden, und müssen auch im Klaren sein, dass es sehr schwer sein wird, wieder unter 60 Prozent zu kommen. Und daher wird es zunehmend wichtiger, genau darauf zu achten, wofür man das öffentliche Geld ausgibt.

Hannes Androsch, Bernhard Felderer, vielen Dank fürs Kommen.

Hannes Androsch: Danke schön.

Bernhard Felderer: Jetzt haben wir doch keinen Streit vom Zaun brechen können.

Hannes Androsch: Nein, aber Information transportiert.

Nach einem bekannten Ausspruch des Hannes Androsch nannte sich eine kurzlebige Band Anfang der 80er-Jahre: Leider keine Millionäre. Es waren Edek Bartz und unser Ex-Kollege Wolfgang Kohs, hier mit einer Nummer von Hansi Dujmic.